

Tiergartenzeitung No. 7, vom Oktober 2013, S. 5

Zebra-WG sucht Mitbewohner

Moderne Zoos halten Tiere immer öfter in gemischten Gruppen – Der Vorteil: mehr Lebensraum für Giraffe und Co.

Die Besucher nehmen das Zusammenleben der unterschiedlichen Arten fast wie in der Natur wahr

Suche ungefähr 20 Quadratmeter großes Zimmer in netter Multikulti-WG. Solche Anfragen hat jeder schon einmal gelesen, ob am Schwarzen Brett an der Uni, in Zeitungsanzeigen oder in entsprechenden Portalen im Internet. Wohngemeinschaften, in denen Studenten, Senioren, Alleinerziehende oder mehrere Generationen zusammenleben, liegen im Trend. Im Tiergarten ist das ganz ähnlich. Die Zeiten, in denen Tiere strikt nach Arten getrennt gehalten wurden, sind längst vorbei. Zum Vorteil für die Zoobewohner – und für die Zoobesucher.

„Man kann jeder Art durch Vergesellschaftung mehr Fläche zur Verfügung stellen“, nennt der stellvertretende Tiergartendirektor Helmut Mägdefrau einen Vorzug von WG's. Im Zoo sind sie also zunächst einmal zweckmäßig und weisen auch damit durchaus Parallelen zu der Variante auf, die wir von den Menschen her kennen. Diese Wohnform überzeugt aber noch durch einen weiteren Pluspunkt: Zoos können ihren Besuchern Tiere so – oder zumindest so ähnlich – präsentieren, wie sie in der Natur leben.

Nehmen wir die „Afrikaweide“ im Tiergarten. „Eine uralte Vergesellschaftung von Elenantilopen, Böhmzebras und Straußen“, wie Mägdefrau sagt. Das ruhige Wesen der Antilopen tut der Atmosphäre in der WG gut, die Zebras sind die Chefs in der Truppe, und der Straußen-Hahn, der sehr aggressiv sein kann, zeigt sich den anderen gegenüber einigermaßen verträglich. Seine Hennen leben übrigens in einer anderen WG am Schmausenbuck: bei den Giraffen – doch dazu später mehr.

Tierpfleger Richard Urban ist der einzige Mensch, den der Strauß auf sein Gelände lässt. Urban kennt auch die Knackpunkte dieser tierischen Gemeinschaft: Antilopen-Babys sind sogenannte Ablieger, die sich in den ersten Tagen ihres Lebens durch Liegenbleiben vor Fressfeinden schützen und auf ihre Mutter warten. Zebrababys dagegen gehören zum „Nachfolger-Typ“, erklärt Urban: „Sie folgen ihrer Mutter schon eine Stunde nach der Geburt.“ Und sie verstehen nicht, warum die Antilopen das nicht genauso machen. Deshalb versuchen sie immer wieder, die „Ablieger“ zum Mitlaufen zu animieren. Doch so weit geht die Liebe in der WG nicht. „Die Zebras haben sich damit abgefunden, dass die Antilopen fünf bis sechs Tage brauchen, bis sie auch so weit sind“, hat der Tierpfleger beobachtet.

Sobald der Stall auf der Afrikaweide umgebaut ist, wird der Straußen-Hahn nicht mehr der einzige Vertreter seiner Art in dieser WG sein: Dann dürfen auch Hennen dazukommen, die derzeit alle bei den Giraffen untergebracht sind – auch nach dem Vorbild der Natur: In den weiten Savannen Ostafrikas leben die Laufvögel und die Langhalse schon immer friedlich zusammen. Deshalb verstehen sich die Strauße im Tiergarten bestens mit der Netzigiraffen-Truppe, zu der folgende Tiere gehören: Lilli, die Giraffendame mit dem Hüftschaden, die 1999 am Schmausenbuck das Licht der

Welt erblickte, Lubaya, ebenfalls ein Eigengewächs, aber zehn Jahre jünger, Kibali, die 2004 aus Frankfurt/Main nach Nürnberg kam, und Leon, 2009 in der Stuttgarter Wilhelma geboren.

Eine Gemeinschaft gefährlicher, teils sogar giftiger Meerestiere findet der Zoobesucher in einem der im Affenhaus untergebrachten Aquarien. Mittendrin verharrt dort bewegungslos der Steinfisch. Er sieht tatsächlich aus wie ein Stein, kleine Seesterne auf ihm verstärken diesen Eindruck. Der Fisch hat sich unauffällig zwischen den Weichkorallen niedergelassen und tut – nichts. Mit einer Ausnahme: Ab und zu reißt er sein Maul auf, um Futtertiere hineinzusaugen.

Clownfisch Nemo und seine Kumpane

Das Aquarium nebendran ist von wesentlich mehr Leuten umlagert. Kein Wunder: In der „Lebensgemeinschaft Riff“ mit Aalgrundel, Molukken-Kardinalbarsch, Blauem Schwalbenschwanz, Weißband-Putzergarnele, Perlen-Zwergkaiserfisch, Gelbem Seebader und Weißkehl-Doktorfisch haust auch Nemo. Der unter diesem Namen zum Filmstar avancierte Orangeringelfisch oder Clownfisch wird seit dem Kinostreifen nur noch als „Nemo“ bezeichnet, sagt Helmut Mägdefrau.

Eine asiatische WG bilden Panzernashörner und Muntjaks. Um das Größenverhältnis zwischen den kleinen Hirschen und den grauen Kolossen auszugleichen, „sind Rückzugsmöglichkeiten für die schwächeren Tiere sehr wichtig“, so der stellvertretende Zoodirektor. Die Muntjaks können durch Felsspalten des großen Freigeheges in den Ruhebereich wechseln; die großzügige Anlage oberhalb des alten Elefantenhauses wurde für die Rhinocerosse und ihre Mitbewohner umgestaltet und mit einer überdimensionalen „Badewanne“ für die Nashörner ausgestattet.

Ein wenig Luxus muss schon sein, besonders für Seto Paitala, die 2009 geborene junge Nashorn dame. Seto Paitala bedeutet „Weißer Fuß“ auf Nepalesisch und bezieht sich auf ihr linkes, deutlich helleres Vorderbein: Dort fehlen die Farbpigmente – ein Phänomen, das vorher bei Panzernashörnern nur selten beschrieben wurde. Seto, wie ihre Pfleger sie rufen, scheint sich der Tatsache bewusst zu sein, dass sie etwas ganz Besonderes ist. Sorgfältig schleift sie ihr Horn an den rauen Sandsteinfelsen spitz zu, bis es die ideale Form hat: Schönheitspflege auf Rhinoceros-Art. Wenn Seto durch das Gelände spaziert und sich das für sie hergerichtete Heu schmecken lässt, gehen ihr die sonst durchaus nicht zimperlichen Muntjaks meistens dezent aus dem Weg.

Dabei sind diese Mini-Hirsche gar nicht so wehrlos. Vor fünf Jahren meuchelten sie mit ihren Eckzähnen und ihren scharfen Klauen die beiden Kleinen Pandabären, mit denen sie bis dahin friedlich zusammengelebt hatten. Diese Wohngemeinschaft, die in mehreren europäischen Zoos reibungslos klappt, wurde in Nürnberg nach diesem Vorfall sozusagen zwangsgeräumt. Die Muntjaks mussten ins Nashorn-Freigelände gleich gegenüber umziehen. Inzwischen lebt ein neues Katzenbär-Paar am Schmausenbuck, das in diesem Jahr für Nachwuchs gesorgt hat.

Tiere aus Australien sind in Nürnberg nicht sehr zahlreich vertreten. Trotzdem leben einige Arten vom Fünften Kontinent in einer WG: Bennett-Kängurus, Graue Riesenkängurus und Emus teilen sich die große grüne Wiese mit angrenzendem Waldrand gleich im Eingangsbereich des Tiergartens. In ihrer ursprünglichen Heimat sind sie alle typische Buschland-Bewohner. Die Nürnberger Emu-Henne, die 1971 im

Frankfurter Zoo aus dem Ei schlüpfte, gilt als weltweit ältestes Weibchen dieser australischen Laufvögel; ihr etwa gleichaltriger Partner ist mittlerweile gestorben. Die Australien-WG im Tiergarten soll allerdings bald schon dezimiert werden. Im Winter wird es zu eng im Känguru-Stall, deshalb ist geplant, die Bennett-Kängurus an einen anderen Zoo abzugeben. Wie bei menschlichen WGs wechselt eben auch bei den tierischen ab und zu die Zusammensetzung ...

Text: Ute Wolf

Fotos: Hagen Gerullis